№ 17–18. Jüdisches 1886.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von Dr. Rahmer in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Der Seder-Abend.

Still ist's im Ghetto, die Nacht bricht herein,
Die Gläubigen sitzen beim Mahle;
In den Gläsern schäumet der perlende Wein
Bei der Lichter festlichem Strahle,
Und seltsam sie eine „Schüssel" erheben
Und beten: „Mit drückender Last
Verbitterte Pharo einst unser Leben . . . .
— Ihr Hungernden kommt, seid bei uns zu Gast![1])

„Dies ist des Elends dürftiges Brot,
Wir haben es reichlich genossen,
Wir haben erfahren Elend und Noth
Und Thränenströme vergossen;
Wir wurden verfolgt, wir haben gestritten,
Wir fanden nicht Ruhe noch Rast,
Doch nie sei vergessen,[2]) was wir gelitten . . . .
— Ihr Hungernden kommt, seid bei uns zu Gast!

„Wir wissen, wie weh' Haß und Hunger thut, —
O könnten die Wunden wir heilen,
Und allen, denen gesunken der Muth,
O könnten zu Hilfe wir eilen.
So kommet zu unserer Festesfreude,[3])
Deren Herzen der Jammer umfaßt,
O kommt, werfet ab von eurem Leide . . . .
— Ihr Hungernden kommt, seid bei uns zu Gast!

„Wir feiern heut' der Befreiung Fest
Aus Egyptens sklavischen Banden, —
Der Muth und die Hoffnung uns nie verläßt,[4])
Wie uns wild auch die Wogen umbranden.
O Gott, der Du mit allmächtigen Armen
Aus Egypten erlöset uns hast,
Nie schläft deine Gnade, nie dein Erbarmen — — —
— Ihr Hungernden kommt, seid bei uns zu Gast!"

— — Auch uns lockt der Ruf in Euren Kreis,
Uns Kinder der menschlichern Zeiten:
Um Euch starrte himmelhoch ragendes Eis,
Ihr ließet den Muth nicht entgleiten,
Für Andre noch hattet Ihr Hoffnungsfülle — —
Uns brach der Hoffenskraft Mast,
Wir hungern, wir darben bei glänzender Hülle — — —
— „Ihr Hungernden kommt, seid bei uns zu Gast!"

Dr. J. Goldschmidt-Weilburg.

[1]) כל דכפין ייתי ויכול

[2]) וזכרת כי עבד היית wird bei allen Geboten der Liebe in der heil. Schrift betont.

[3]) כל דצריך ייתי ויפסח

[4]) השתא עבדי לשנה הבאה בני חורין

Die Prinzessin.

Eine Erzählung von Agathe Meisels.

(Fortsetzung.)

Nur einmal wurde sie an diesen Menschen irre. So oft hatte sie Gelegenheit deren maaßvolles Urtheil und weitgehende Toleranz zu bewundern, daß sie einst durch ihr scheinbar widerspruchsvolles Verhalten bei einem Anlasse frappirt wurde, der an sich schon geeignet war, sie in die lebhafteste Erregung zu versetzen. Es handelte sich um den Uebertritt einer ihnen Allen bekannten Frau zum Christenthum, und die Motive, die sie zu diesem, den hochgehaltenen Traditionen einer sehr achtbaren Familie verletzenden Schritt, veranlassen mochten, wurden einer kritischen Erwägung unterzogen. Ob aber die als Grund vorgeschobene Ueberzeugung oder irgend ein geheimer Utilitätszweck den Hebel für den gewaltsamen Akt abgab, dieser wurde, ohne weitere Unterscheidung, verdammt und über die Convertitin einmüthig der Stab gebrochen.

„Wenn sie nun aber wirklich auf dem Standpunkt stehet", wagte Lea mit bebender Lippe einzuwenden, „daß sie zur ethischen Reife, auch ohne Hilfe positiver Glaubensformeln gelangen kann, darf sie dann diese nicht abstreifen?"

„Gestatten Sie mir die Bemerkung", sagte Herr Löwy milde lächelnd, „daß Ihre Frage in keinem Verhältniß steht zu dem vorliegenden Falle. Denn wodurch hätte sie wohl ihre geistige und ethische Reife documentirt? Etwa dadurch, daß sie, des Glaubenszwanges müde, sich in die Hörigkeit eines viel härteren Dogma's begeben und eine Fessel mit einer weit drückenderen, vertauscht?"

„Ich verstehe", sagte Lea kaum hörbar, „sie müßte, wollte sie ihre Freiheit wahren, jedes positiven Bekenntnisses sich entschlagen und sich confessionslos erklären. Und dies wäre ihr doch vielleicht gestattet?" Mit hochklopfenden Pulsen lauschte sie der Antwort.

„Auch dies nicht", sagte Herr Löwy ernst. „Zuvörderst kann kein Mensch für seine Zukunft gut stehen. Heute wähnt er sich stark und unangreifbar auf einsamer Höhe und morgen kann er der Schwäche anheimfallen und muß dann der Stütze entrathen, die er leichtfertig von sich gestoßen. Doch abgesehen davon hat auch der Einzelne nicht das Recht, den durch die Jahrhunderte kristallisirten Meinungen und Grundsätzen einer Gesammtheit öffentlich Hohn zu sprechen.

„Und hat das Individuum nicht auch seine unveräußerlichen Rechte? Sind Gewissens- und Denkfreiheit hohle Begriffe ohne jedweden Inhalt?"

„Nein, sicherlich nicht, aber wer verlangt denn auch von irgend Jemand, — was zu fordern überdies eine Absurdität wäre, — daß er seine Gedanken in Ketten schlage, oder in Glaubenssachen sich irgend welchem Machtspruche füge? Nein, Jeder mag denken, wie er will, glauben, was er will. Der höher organisirte Mensch wird wohl, einer unabweisbaren Forderung seiner Vernunft folgend, einen Einklang zwischen Denken und Glauben anstreben, — das Ergebniß

ist seine Sache und kümmert sonst Niemand. Nur das Thun ist der Controle der Gesellschaft unterworfen, nur dafür ist man ihr Rechenschaft schuldig, und da muß der Einzelne einem gewissen Zwange sich freiwillig unterordnen zum Bestande und Wohle des Ganzen, das auf die einzelnen Glieder wieder heilsam rückwirkt".

„Wie aber", frug Lea weiter, „wenn Handeln und Denken in schroffem Widerspruch sich befinden? wie kann man da einen Vermittlungsweg finden, gewissen Opportunitätsgründen sich fügen, ohne in Zweideutigkeit oder gar Heuchelei zu verfallen?"

„Würden Sie es für eine Heuchelei betrachten?", frug ein anderer Herr dagegen, „wenn Jemand, in einem monarchischen Staate lebend, nicht öffentlich seine republikanischen Gesinnungen zur Schau trüge?"

„Nein, denn dann befände er sich in offenbarer Rebellion".

„Nun, was die freie, tolerante Religionsgenossenschaft fordert, ist es wohl anders, als was der Staat im Großen, was jede Corporation innerhalb ihrer Grenzen zu heischen, die Berechtigung hat? In kurzen Worten: keinen öffentlichen Anstoß, keine Empörung und Rebellion, wie Sie eben bemerkten. Im geheimen Dachstübchen, im verborgenen Gehirnwinkel mögen die Geister der Verneinung toben und spucken, draußen, auf der breiten Heerstraße muß doch die Ordnung fein und säuberlich erhalten bleiben, zum Schutz der harmlos ihres Weges ziehenden Passanten.

„Wie aber ist in aller Ewigkeit ein Fortschritt möglich", meinte Lea tief erröthend, „wenn Jedem durch derartige Bedenken die Flügel gestutzt und die freie Bewegung gehemmt wird?"

„Sehen Sie, liebes Kind", erwiderte Herr Löwy milde, „auf diesen Einwurf war ich gefaßt. Unter der Flagge des Fortschrittes marschiren nicht nur die ernsten Kämpfer für die ewigen Wahrheiten; auch die unklaren Streber, die bequemen Träumer, die müßigen Zuschauer bedienen sich ihrer, und haben das stets bereite Schlagwort des Fortschrittes gleicherweise zu ihrem Losungswort erhoben. Doch nicht Jeder, der sich berufen und auserkoren dünkt, ist es auch thatsächlich. Hört aber wirklich Einer den wiederholten Ruf an sich ergehen, reformatorisch aufzutreten, hat er das kräftigende Bewußtsein etwas Besseres, Haltbareres an die Stelle des verpönten Alten setzen zu können, so mag er es, in Gottes Namen versuchen. Die Anderen, die große Mehrzahl, die nicht die geistige Kraft der Initiative besitzen, sollten auch den Muth dazu nicht schönrednerisch an den Tag legen, sollten sich hüten an die festgefügten Quadern des uralten Baues zu rütteln, der Hunderten und Tausenden noch jetzt Schutz und Obdach gewährt".

„Und dann noch eins", nahm ein anderer der Herren das Wort. „Der innere Läuterungsproceß geht, auch ohne Eingriff des reformsüchtigen Einzelnen, durch die vereinigte Einwirkung der Masse, vor sich. Wenn eine in der Zeit anerkannte Wahrheit den Keim des Irrthums in sich trägt, wenn sie ihrer culturellen und ethischen Unfruchtbarkeit überwiesen ist, so werden ihre Altäre von selbst zerbröckeln, die Demolirarbeit wird gleichsam von unsichtbarer Hand vollführt, und die Anbeter der entthronten Gottheit schwingen ihre Weihrauchgefäße vor anderen Sanctuarien. So lange dies aber nicht geschieht, so lange die als solche erkannte Wahrheit ihre Existenzfähigkeit durch den einfachen Umstand erhärten kann, daß sie eben da ist, so lange müssen ihre Hoheitsrechte gewahrt werden, denn so lange trägt sie auch ein geistig belebendes und veredelndes Element in sich. Mit welchem Rechte wollte nun das Individuum, in seinem Dünkel, ein wesentliches Erziehungsmoment des Volkes vernichten und, in seiner vermeintlichen Sattheit, den Hunger der bedürftigen Mehrheit außer Acht lassen?"

„Und nun erst gar eine Frau", mischte sich Frau Esther jetzt in's Gespräch. „Daß eine solche aus die ihr, durch Gesetz und Herkommen, gezogene Grenzen treten und mit weichen Händen an das harte Zerstörungswerk schreiten kann, ist mir vollends unbegreiflich. Hat sie schon keine heilige Scheu vor den ehrwürdigen Ueberlieferungen, vor liebgewordene, in Fleisch und Blut übergegangene Gewohnheiten, sei es noch darum, — wie aber mochte sie es um's Herz bringen, einem Vater, einer Mutter diesen herben Kummer zu bereiten und jene für ihre vermeintliche Ueberzeugung, oder was es sonst war, bluten zu lassen?

Lea hörte nichts mehr, sie war einer Ohnmacht nahe und mußte bald nach Hause geleitet werden.

* * *

Nicht gering war das Befremden Stefans über die nahezu krankhafte Gereiztheit die sich Lea's, nach dem erwähnten Gespräche, bemächtigte. Er war schon lange ihren wiederholten, einsamen Spaziergängen auf die Spur gekommen, hatte dann auf sein dringendes Forschen, ein, wenn auch zögerndes, aber volles Geständniß und eine eingehende Schilderung der Familie erhalten, mit der sie verkehrte; und wie sonderbar es ihn anmuthen mochte, seine Frau in einer ihm so fernliegenden Sphäre heimisch zu wissen, so ließ er sie doch gewähren, weil er sie stets ruhiger und scheinbar heiter von dort heimkehren sah. Nun hatte sich dies Alles wie mit einem Schlage verändert. Auch früher war ihr durch die häufige Berührung mit ihren, wie sie glaubte, so hochstehenden Glaubensgenossen, das Gefühl ihrer Vereinsamung intensiv vor die Seele getreten; doch konnte sie noch immer die innere Gährung, das heiß sie überfluthende Verlangen nach einer Rückkehr in den Schooß ihrer Gemeinschaft unterdrücken. Nun aber war ihr Gemüth durch jenes Gespräch in seiner tiefsten Tiefe aufgewühlt. Sie verspürte, zu ihrem eigenen Entsetzen, wie eine Art Entfremdung gegen ihren Mann ihr Herz gefangen nahm und es, unter der kalten Hand dieses Einflusses mählich erstarren ließ, wie selbst die Tändeleien und Liebkosungen des Kindes das erlöschende Feuer nicht zu entzünden vermochten.

Stefan bemerkte mit Schrecken die Symptome eines Uebels, dessen Quelle er nicht kannte, und das er auf eine physische, vorübergehende Störung im Organismus zurückführen wollte. Er setzte sich vor, die berühmtesten Aerzte zu befragen, Lea vielleicht in ein wärmeres Klima zu bringen, da ihre Blässe und zunehmende Magerkeit ihm ernstliche Sorge einflößte. Da fand plötzlich ein Ereigniß statt, das seine ganze Seele gefangen nahm und seine Gedanken in eine andere Richtung lenkte.

Der deutsch-französische Krieg war zum Ausbruch gekommen und versetzte Stadt und Land in die fieberhafteste Aufregung. Mit bebender Angst verschlang man die Berichte vom Kriegsschauplatz, die trotz der officiellen Vertuschungsmanier, bald in düsterer Färbung in Umlauf kamen. Man dachte, fühlte, sprach von nichts anderem, als von den einzelnen Vorgängen dieser erschütternden Tragödie, die Namen Metz, Saarbrücken, Gravelotte tönten von allen schreckensbleichen Lippen wieder; jedes persönliche Leid verschwand in der allgemeinen, beklemmenden Verzweiflung.

Auch im Hause Stefans hatten die Nebel des eigenen Kummers in dem gewaltigen Dunstkreis sich aufgelöst, der drückend auf die Gesammtheit lagerte. Stefan war wie jeder polnische Edelmann, und er überdies, als vollständig acclimatisirter Franzose, ein glühender Anhänger der französischen Fahne. Er wiegte sich zu Anfang in rosige Träume, schwur auf die Gloire seines geliebten Adoptivvaterlandes und theilte die Siegestrunkenheit der Freunde, die er jetzt wieder aufzusuchen begann. Er weinte helle Thränen ob der unerwarteten Mißerfolge, die er nur der schändlichen Unwirthschaft des Empire zuschrieb, und trat mit aller Heftigkeit seines lange niedergehaltenen, nunmehr zu leidenschaftlicher Action drängenden Naturells für die Revanche ein.

Das grause Unheil von Sedan hatte sich vollzogen und die Nachricht von der schmachvollen, blutlosen Vernichtung einer glänzenden Armee, wie ein Lauffeuer, sich verbreitet. Gleichzeitig schwirrten allerlei Gerüchte durch die Luft, die

einen fast märchenhaften Anstrich hatten. Gambetta, der Advokat mit der Heldenseele, damals der populärste Mann Frankreichs, war in einem Luftballon der eisernen Umarmung entronnen, in der das schöne Paris hilflos dalag und hatte, von der Provinz aus, die Söhne des unglücklichen Landes zu einem letzten, entscheidenden Waffengange aufgeboten.

Stefan hörte in dem politischen Club, den er täglich besuchte, von dem funkensprühenden Manifest Gambetta's, er las den Appell an die todesmuthigen Kämpfer, und er drang wie donnerndes Kanonengebrause, wie das Schmettern der Kriegsfanfare an sein trunkenes Ohr. An der großen Flamme der nationalen Begeisterung ward die seine zur hellen Lohe entfacht. Jetzt stand sein Entschluß unabänderlich fest. Er eilte heimwärts.

Elastischen Schrittes und erhobenen Hauptes trat er vor Lea hin, die bleich und still, wie immer in letzter Zeit, vor einem Tische saß, auf dem allerlei Zeitungen ausgebreitet lagen.

Angesichts seiner, stets mit derselben Gluth geliebten Frau, verlor er ein wenig von seiner Zuversicht.

„Lea“, begann er schwankenden Tones, „ich komme von Dir und unserem Jungen für einige Zeit Abschied zu nehmen; ich — ich bin zu einer kleinen Reise gezwungen“.

Lea blickte erstaunt auf. „Eine Reise, in dieser Zeit? wohin?“

„Ich habe Geschäfte in der Provinz“, brachte er mit erkünstelter Ruhe hervor.

Sie schüttelte traurig den Kopf. — „Du hast irgend eine Absicht, die Du vor mir geheim hältst. Du vertraust mir nicht mehr, wie ehedem“.

„Wie magst Du nur so sprechen? Ich dachte, — ich wünschte — Dir Sorge zu ersparen. Aber ich hatte Unrecht, Dir etwas verheimlichen zu wollen, denn bist Du nicht meine starke, muthige Lea? Du wirst mich nicht hindern, nicht erweichen; wirst mir noch Muth und Stärke einflößen. — Ich gehe nach Bordeaux zu Gambetta, ich muß unter seiner Fahne den verzweifelten Kampf um die verlorene Ehre des Landes mitfechten. Wie sehr ich auch in den letzten Wochen mit mir gerungen, es war alles vergebens. Etwas das mächtiger ist wie ich, mächtiger als das Gefühl für Familie, Häuslichkeit und die theuersten Güter des Lebens, treibt mich dorthin, wo das Verhängniß sich vielleicht vollziehen wird. Alles ist schon vorbereitet, meine Sachen gepackt, und jetzt noch Eins“, fuhr er mit fliegendem Athem fort. — „In den letzten Tagen, wo ich schwer und heiß mit mir kämpfte, um mein heiligstes Empfinden, meine Liebe zu Dir, auf dem Altare des Vaterlandes zum Opfer zu bringen, da wurde es mir erst klar, daß diese Liebe Dir ohnehin das nicht gewährte, was sie sollte und mochte. Ich habe Dich aus dem heimischen Boden gerissen, ohne zu bedenken, ob Du in dem neuen Erdreich auch wurzeln würdest, ich habe Dich dem Kreise der Deinen, ihren Anschauungen und Gewohnheiten entfremdet, ohne einen Vermittlungsweg zu finden und Dir in meiner Ideensphäre eine Heimstätte zu schaffen. Vergieb mir, Lea, wenn Du kannst, vergieb daß ich, ohne es zu wollen, wie ein engherziger Egoist gehandelt und nur mein Glück gefördert habe. Und ich war glücklich“, — ein Schatten flog über sein Gesicht und er mußte sich abwenden, um eine aufsteigende Thräne zu verbergen. „Daß ich es aber nicht vermochte, Dir Ersatz für das Verlorene zu bieten, Dein Lebensglück zu begrunden, für das ich gerne meinen letzten Blutstropfen hingegeben hätte, das ist ein herber Gedanke der mich, wie ein Gespenst, bis zur letzten Stunde verfolgen wird“.

Lea warf sich laut aufschluchzend in seine Arme. „Rede nicht so oder Du brichst mir das Herz. Ist es Deine Schuld gewesen, daß ich die Bande, die mich an die Meinen knüpfte, zu gering achtete und leichtfertig zerriß? Hast Du nicht redlich gehalten, was Du versprochen? Und wenn ich, trotz der vollen Hingabe Deines edlen Herzens, das erträumte Glück an Deiner Seite nicht ganz zu finden vermochte, war dies nicht das Ergebniß meiner eigenen unglücklichen Veranlagung, des inneren, nagenden Unfriedens, des thörichten Verlangens nach einem Ausgleich unversöhnlicher Gegensätze? Nur ich, ich allein bin die Schuldige und Du trägst mit an der Sühne meines Vergehens“.

Das Eis, das in den jüngsten Wochen wie eine Kruste sich um ihr Herz gelegt und es erkaltet hatte, war geschmolzen, ein unaufhaltsam sich ergießender Thränenstrom schwemmte die letzten Reste fort. —

Stefan streichelte die Wange der Erregten, die an seiner Brust lehnte, suchte ihre kalten Hände in den seinigen zu erwärmen und murmelte leise Worte des Trostes, der Zärtlichkeit. „Nicht wahr, Geliebte, mein Andenken wird, so es mir nicht vergönnt sein sollte, zu Dir zurückzukehren, frei von allen Schlacken, in Dir fortleben und Du wirst es so unserem Kinde vermitteln und bewahren“.

„Stefan, Du darfst nicht gehen. Ich kann es nicht ertragen, Dich vom Scheiden sprechen zu hören. Gönne mir die Zeit, gut zu machen, was ich an Dir gesündigt, die aufgehäufte Schuld an Güte und Liebe redlich abzutragen“.

„Du hast mir mit vollen Händen gespendet. Ich, ein Bettler an Liebe, ehe ich Dich kannte, war später reich wie Crösus; — doch ich muß, ich muß fort; ich würde mich vielleicht erweichen lassen, und das darf nicht sein, das darfst Du nicht wollen“.

Noch einen heißen Kuß drückte er auf ihre Stirn, noch ein letztes Lebewohl winkte er ihr stumm zu, dann riß er sich los und war verschwunden. — Lea stürzte ihm nach bis zur Thür und brach bewußtlos zusammen. (Fortsetzung folgt.)

Versöhnt! 48

Original-Roman von Ida Barber.

(Fortsetzung.)

XIV. Der Vater.

Die nächste Morgenpost brachte zwei wichtige Briefe. Den einen vom Grafen, in dem er kurz schrieb: „Ich willige in die Scheidung und habe meinen Anwalt beauftragt, die nöthigen Schritte einzuleiten!“

Der andere — vom Vater. Seine Schrift war zitternd, unleserlich, verwischt, als ob Thränen auf das Papier gefallen wären. Er lautete:

„Theure Kinder! Soeben ersehe ich aus den Zeitungen, daß es Gott dem Allmächtigen gefallen, unsere gute Mutter zu sich zu nehmen! Sie hat den Schlag nicht überlebt! Auch ich bin ein an Leib und Seele gebrochener Mann. Nicht Feigheit war es, die mich von Hause forttrieb, ich war mit mir selbst und meinem Gott zerfallen, ich konnte keinem Menschen mehr in die Augen sehen, Schlag kam auf Schlag, ich verlor die Berechnung, den klaren Blick, kurz, ich wußte nicht, was ich that, als ich den unseligen Entschluß faßte, Euch zu verlassen!

In Hamburg schiffte ich mich vor 14 Tagen ein; gleich am ersten Tage ward ich bedenklich krank; der Schiffsarzt, ein hitziges Fieber fürchtend, übergab mich einem Kapitain, dessen Schiff wenige Stunden hinter Cuxhafen dem unseren begegnete. Ich kam nach Hamburg zurück, bin seit der Zeit hier im Krankenhaus. Heut' als ich einen Blick in die Zeitung werfe, lese ich eine Nachricht, die mir das Blut in den Adern erstarren macht; — die gute Mutter ist nicht mehr! Komme was da will, ich kehre zurück und habe ich etwas Sträfliches gethan, ich selbst stelle mich den Gerichten! Ihr armen Kinder sollt nicht allein sein! Wenige Stunden, nachdem Ihr diesen Brief erhaltet, ist Euer Vater bei Euch!“

„Der Vater kommt! Der Vater kommt!“ rief Ilka, daß es das ganze Haus durchdröhnte. Sie umhalste und küßte die Geschwister, die Tante und war vor Freude ganz fassungslos.

„Er kann jetzt kommen,“ sagte ernst Tante Rosa; „Sanders sagt mir soeben, daß die Gläubiger in den Accord gewilligt!“

„Der gute Sanders," rief Ilka freudigt erregt; „ihm habe ich noch eine andere Mittheilung zu machen, Tantchen, ich bitte Dich, laß mich nur zwei Minuten mit ihm allein!"

Die Tante trat befremdet zurück, als Dr. Sanders, den Ilka durch den Diener hatte rufen lassen, jetzt eintrat.

Sie zeigte ihm des Vaters Brief und ohne seine Entgegnung abzuwarten, den des Grafen.

Fragend hing ihr Auge an seinen Blicken; jetzt mußte es sich entscheiden, ob er sie noch seiner würdig hielt oder ob er nur, einem Pflichtgefühl edelster Art folgend, ihr in der kritischen Zeit beistand.

„Ilka," rief Sanders, beide Arme ausbreitend und sie an sein Herz ziehend, „Alles war Gottes Schickung. Er wußte, daß ich nicht ohne Dich leben konnte, er hat Alles so gefügt. Denken wir, das, was wir erlebten, sei ein langer, unheilvoller Traum gewesen, aus dem wir erwacht. Sei wieder mein, Geliebte, wie Du es ehedem gewesen! Wir haben beide genug gelitten, um uns fortan eines glücklichen Beisammenseins freuen zu können!"

„Ellimar, Ellimar!" rief die junge Frau, „kannst Du mir verzeihen? Willst Du mich wieder an Dein Herz nehmen? Bedenke, ich bin jetzt arm, des Vaters Namen hat nicht mehr den alten Glanz, ich —"

„Schweig, Geliebte," unterbrach sie Dr. Sanders, ihren Mund mit Küssen bedeckend; „ich habe Dich wieder, vergessen ist Alles! Nie habe ich nach Deinem Vermögen gefragt, und seit der Stunde, da Du rechtlich genug warst, es in die Schanze zu schlagen, da wurdest Du mir erst recht lieb, da wußte ich, daß Du noch die hochherzige Ilka seist, die ich einst geliebt und die mir böse Menschen entfremdet!"

„Darf ich eintreten?" fragte Tante Rosa, die keine echte Evastochter hätte sein müssen, wenn sie nicht Alles gehört. —

„Tante, liebe Tante," rief Ilka, ihr den Brief des Grafen reichend, hier lies, was mich in all' dem Unglück so namenlos glücklich macht! Er giebt mich frei! Der Zwang, die Sklaverei hat ein Ende! Ellimar ist mir noch gut geblieben; er hat Mitleid mit mir und will es noch einmal versuchen, ob — "

„Ob es sich mit dieser bösen, kleinen Frau gut leben läßt," ergänzte Dr. Sanders.

„Ganz wie ich es kommen sah," rief überglücklich Frau Rosa. Ihr Zwei, das wußte ich längst, gehört für einander! Es konnte Gottes Wille nicht sein, Euch Beide unglücklich zu machen!"

„Was aber wird der Vater sagen?" unterbrach Dr. Sanders.

„Laß mich sorgen!" entgegnete Ilka; „ich weiß, was Du für ihn gethan! Er wird Dich seinen lieben Sohn nennen, Dich [illegible] ich um Verzeihung bitten, Dir seine Ehrenrettung danken!"

In dem noch gestern so verödeten Hause war heut weihevolle Festtagsstimmung. Zwar kamen früh und Abends die 10 frommen Männer und beteten für das Seelenheil der Entschlafenen — die ärmeren unter ihnen wurden jedesmal von Ilka reich beschenkt — einem Trauerhaus glich aber das Braun'sche Haus nicht.

„Der Vater kommt!" so jubelten die Kinder und Ilka schien, obgleich sie tiefe Trauer trug, etwas ganz anderes in Lüfte hinauszujubeln zu wollen. Das war wieder die alte Ilka mit dem seelenvollen Blick, dem elastischen Gang, dem feurigen Auge, die man ehedem als Schönheit bewundert.

Am nächsten Morgen, als die 10 Männer, um das Gebet für die Mutter zu sagen, im guten Zimmer versammelt waren, ward lautlos die Thür geöffnet.

Alois Braun trat ein.

Schon von draußen waren jene Töne, die ihm von Kindheit an so vertraut an sein Ohr gedrungen; wie festgebannt hatte er einige Augenblicke an der Schwelle gestanden; Niemand beachtete ihn, als er eintrat, Alle waren mit dem Gesicht der entgegengesetzten Richtung zugewandt.

Dort oben am Fenster saßen Rosa, Ilka und Claire andächtig betend, Dr. Sanders und James standen ihnen zur Seite; die Kinder weinten.

Da stahl auch eine Thräne sich in das Auge des schwergeprüften Mannes; er betete mit, hielt sich, um die Andacht nicht zu stören, an der Thürpfoste fest, da er vor innerer Bewegung fast dem Umsinken nahe war.

Als man geendet, wollten die Kinder sich zuerst entfernen.

„Der Vater!" rief Claire und eilte mit ausgebreiteten Armen auf den fast zur Unkenntlichkeit veränderten Mann zu.

„Vater, lieber Vater!" riefen auch Ilka und James. Stumm lagen sie dann einander in den Armen. Alle weinten; selbst die Fremden schienen tief ergriffen.

„Das habt Ihr recht gemacht," sagte Braun, sich zuerst fassend, „daß Ihr für Eure Mutter das Kaddisch sagt. Möge sie beim Vater im Himmel für uns beten, daß er unsere Wege ebene!"

„Sie sind besser geebnet, als Du denkst, Vater," sagte Ilka; „Gott hat uns zwei Retter in der Noth gesendet, die für Dich eingestanden sind!"

Und als die Fremden sich entfernt, fuhr sie fort: „Hier Vater, ich bitte Dich, reiche Sanders die Hand; wie ein Sohn, wie ein Bruder hat er für Dich gewirkt, er und der gute Onkel Leo; sie Beide haben Deinen Accord zu Stande gebracht, sie Beide —"

„Sanders Sie, Sie hätten für mich gewirkt," rief der gebeugte Mann; „Sie, den ich —"

„Ich that, was meine Pflicht als Mensch war, Herr Braun," entgegnete ruhig Dr. Sanders; „doch danken Sie mir nicht, ich bin nicht gar so uneigennützig, wie Sie glauben; ich beanspruche gute Honorirung!"

„Verlangen Sie, was Sie wollen," rief, in seiner Aufregung kaum den Sinn von Sanders Worten verstehend, Alois Braun, — „ich bin heute ein armer, geschlagener Mann, aber ich werde wieder zu arbeiten anfangen, mich mit meinem Gott aussöhnen und wieder zu Vermögen kommen, dann, dann will ich Sie königlich belohnen —"

„Beleidige Ellimar nicht," unterbrach Ilka erröthend. „Was er für Dich that, — und daß ich es Dir nur gleich zu Deiner Herzerleichterung sage, er hat mehr als Deinen Accord durchgesetzt, — that er nicht um schnöden Lohnes willen!"

„Doch, doch," sagte lachend Dr. Sanders; „er ist nicht gar so viel Idealist, daß —"

„Ich verstehe," sagte Alois Braun, die junge Frau scharf fixirend. „Du bist — Du willst — Du ziehst es vor — Doch nein, das kann ja nicht sein, das —"

„Hier lies, Vater," sagte Ilka, den Brief des Grafen hinreichend; „meine Prüfungszeit ist zu Ende; sie hätte länger, vielleicht ewig gedauert, wenn Du ein reicher Mann geblieben wärst, den der Graf als Schwiegervater hätte brauchen können! Murre deshalb nicht über das Unglück, das uns betroffen; das Geld hast Du verloren, Deine Tochter hast Du wiedergewonnen und mit ihr einen Sohn, der es bereits bewiesen, daß er Deiner und unser Aller Liebe werth ist!"

„Gott! Gott!" rief Braun, „wie kann ich Dir je genug danken, daß Du so gelind, so nachsichtig mit mir verfährst! Ja, Du bist ein Gott der Gnade und des Erbarmens, Du richtest auf die Gebeugten und stützest den Fallenden und hilfst denen, die im Staube wandeln! Gieb mir Kraft, daß ich mich Deiner würdig zeige! Und Sie, Sanders, Freund, Sohn, edler, uneigennütziger, hochherziger Mensch!" fuhr er fort, indem er den jungen Mann gerührt in seine Arme schloß, „beschämt wie ein Sünder stehe ich vor Ihnen! Sie und Leo, Sie hätten wirklich durchgesetzt, daß —"

„Alles ist klar, Herr Braun," sagte Sanders ruhig.

„Auch die Sache mit Feini beglichen?" forschte Braun, indem dicke Schweißtropfen auf seine Stirn traten.

„Auch diese! Ihr Bruder ist mit 30,000 Gld. eingesprungen."

„Leo?" fragte Braun verwirrt.

Jetzt erst gewahrte er die Schwägerin, die sich bescheiden zurückgezogen hatte.

„Rosa?" rief er, ihr ehrerbietig die Hand küssend, „sagen Sie, daß es wahr, dieses Opfer hätte Leo für mich gebracht?"

„Mußte er nicht?" entgegnete, als handle es sich um etwas ganz Selbstverständliches, Frau Rosa.

„O, so kann ich wieder aufathmen!" rief überglücklich der eben noch so gebeugte Mann. „Nie, werde ich vergessen, was Leo und auch Sie, Sanders, für mich gethan! Ihr habt mir Leben und Ehre gerettet! Ein neuer Mensch will ich — jedenfalls ein anderer — von Neuem beginnen zu arbeiten! Gott wird mir Muth und Kraft geben, daß ich meine Schuld tilgen kann! Leo darf sich nicht meinetwegen zum Bettler machen!"

„Wir sind überreich belohnt," sagte Frau Rosa, „wenn Sie Leo's guten Willen anerkennen! Wie hat er in den Jahren, da Sie ihm fern waren, sich nach Ihnen gesehnt! Er hat sich jetzt, so hoffe ich, den Bruder zurückerobert und das allein macht ihn so glücklich, daß er wohl an eine Rückerstattung kaum denkt!"

„Aber mir ziemt es, daran zu denken," sagte stolz Alois Braun; — ewig werde ich ihm dankbar bleiben, sein Schuldner aber —"

„Davon später," unterbrach Frau Rosa, „jetzt, Schwager, ich sehe, Sie sind erschöpft, gönnen Sie sich eine Stunde der Ruhe. Ich will an Leo telegraphiren, er wird glücklich sein, zu wissen, daß Sie hier sind."

„Lassen Sie mich das selbst besorgen," sagte, sich schnell aufrichtend, der gebeugte Mann, dem die Thränen der Rührung, so oft er sie zurückdrängte, nicht aus den Augen wollten.

Man brachte ihm Tinte und Feder und eilig schrieb er: „Bruderherz! Tausend Dank! Komme soeben heim, höre, daß Alles geordnet. Sobald ich kann, bin ich bei Dir! Nie werde ich vergessen, was Du mir gethan. Alois."

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei für den Familientisch.

Jüdische Wohlthätigkeit.

In einem Aufruf Carl Schurz' an die Deutschen in New-York zur Unterstützung des deutschen Hospitals daselbst exemplificirt er besonders auf die jüd. Wohlthätigkeit, er sagt: „Vor Allem aber sehen Sie sich einmal die Wohlthätigkeits-Anstalten an, die hier in unserer Mitte von unseren jüdischen Mitbürgern gegründet worden sind und erhalten werden. Da finden Sie ein Waisenhaus, das £ 600,000 gekostet hat und jährlich £ 70,000 zu seinem Unterhalt gebraucht. Da ist das „Mount Sinai Hospital" mit einem jährlichen Budget von £ 66,000. Dann kommen die „United Hebrew Charities" mit £ 59,000; das „Home for the Aged and Infirm" mit £ 23,000; das „Montefiore Home" mit ungefähr £ 12,000; die „Hebrew Fee School" mit £ 26,000; das „Hebrew Technical Institut mit £ 10,000; der „Hebrew Sheltering Guardian" mit £ 36,000; die „Ladies Deborah Nursery" mit ca. £ 14,000, und auch mehrere andere, das sich auf weitere £ 25,000 das Jahr aufsummirt. Die jüdische Bevölkerung in der Stadt New-York ist mir auf etwa 100,000 Seelen angegeben worden, eine Zahl, die, wie mir scheint, eher zu hoch, als zu niedrig ist. Der größere Theil davon wird ohne Zweifel zu den Deutschen gerechnet. Auf alle Fälle machen sie weniger als ein Drittel, wahrscheinlich nicht mehr, als ein Viertel der gesammten deutschen Bevölkerung aus. Wir finden also, daß eine Klasse von Bürgern, nicht ein Drittel so stark an Zahl, in ihren Beiträgen zu Zwecken der öffentlichen Wohlthätigkeit mindestens dreimal so viel an jährlichen Ausgaben leistet, als die Deutschen, selbst wenn wir das jährliche Budget der Deutschen Gesellschaft, deren Ausgaben im Jahre 1885 £ 22,350 betrugen, sowie den Rechtsschutzverein und die Politlinik mit hineinzählen. Und dabei ist nicht außer Acht zu lassen, daß bei den deutschen Wohlthätigkeitsunternehmungen dieselben Juden vielfach mit freigebiger Hand mitgeholfen haben".

Ein Herzog und ein jüdischer Musiker.

Einsender ist in der Lage vom Großherzog Ludwig II. Folgendes berichten zu können. Hier lebte auch ein in weiteren Kreisen berühmter Musiker Herz. Jahrzehnte hindurch war er Dirigent der Hofball-Musik. Früher pflegten Hofbälle manchmal im Schloß Kranichstein oder auch auf dem Karlshof abgehalten zu werden, und zwar jedesmal Samstag Abends. Nun war Herr Herz zwar ein aufgeklärter Mann, der einer freieren Ansicht über das Judenthum huldigte, dennoch beobachtete er die hergebrachten jüdischen Sitten und Gebräuche und demgemäß auch die Sitte, am Sabbath nicht zu musiziren, zumal in seiner Truppe noch mehr jüdische Musiker mitwirken.

Das war dem Großherzog Ludwig II. wohlbekannt, daher ließ er, die religiösen Anschauungen anderer schonend, nicht eher den Ball beginnen, als bis nach Ausgang des Sabbaths, d. h. die Nacht eingetreten. Als Zeichen hiervon galt es, wenn 3 Sterne am Himmel standen, d. h. sichtbar waren. Der Großherzog ging öfters an's Fenster, suchte die 3 entscheidenden Sterne zu erspähen, und erblickte er sie, so kam er mit gewohnter Liebenswürdigkeit und Herablassung herbei und sprach:

„Herr Herz man darf anfangen, es stehen 3 Sterne am Himmel". Selbstverständlich hat die anwesende Ballgesellschaft jedesmal diesen Moment mit Freuden begrüßt.

Rothschild's Findigkeit.

— Der verstorbene Pariser Rothschild half einmal einen rathlosen Gläubiger auf die Spur, wie er von seinem Schuldner wenigstens eine Anerkennung der Schuld erlangen könne. Einer seiner Gäste erzählte, das er einem Manne zehntausend Francs geliehen habe und nun weder im Besitze von Nachrichten über den Schuldner noch in dem einer Anerkennung der Schuld sei. „Wo ist Ihr Schuldner?" fragte Baron Rothschild. — „Unten in der Türkei, in Konstantinopel," ward geantwortet. — „Davon kommt man wieder zurück". — „Ja, aber man bleibt auch dort". — „Sie wünschen also eine Anerkennung Ihrer Schuld?" fuhr Rothschild fort. — „Ja, aber wie sie erlangen?" — „Das geht ganz leicht. Schreiben Sie ihm". — „Ach Gott, das habe ich oft gethan, aber nie Antwort erhalten". — „Es ist ein Unterschied zwischen Brief und Brief", sagte Rothschild. „Sie müssen schreiben: Lieber Freund, haben Sie doch die Güte, mir bei der ersten Muse, die Ihnen die Türken lassen, die 20,000 Francs zurückzuschicken, welche Sie von mir entlehnt haben". — „Aber er hat sich ja von mir nur 10,000 Francs ausgeliehen!" „Das ist's eben", schloß Rothschild mit einem sanften Lächeln. „Entrüstet über solche Insinuation wird er zurückschreiben: „Sie irren sich, ich schulde Ihnen nur zehntausend Francs" — und Sie haben, was Sie wollen: eine Anerkennung der Schuld".

Ruinen von Synagogen in Palästina.

Mr. Laurence Oliphant, der bekannte Palästinaforscher, hat am nordöstlichen Ufer des Galileesees die Ruinen von zwei Synagogen entdeckt. Eine derselben, in einem Orte Namens Kanef gelegen, ist eine vollständige Ruine; die Mauern der anderen stehen noch bis zu einer Höhe von 9 Fuß. Letztere Ruine ist in Khurbet Dar Aziz, an der nördlichen Abdachung des Wady Shukeiyef, gelegen. Die Architectur ist einfach. Die jüngst in Jerusalem entdeckte alte Mauer, die Dr. Merrill für die zweite Mauer hält, ist bis zu der Länge von 120 Fuß freigelegt worden. Im Laufe der Ausgrabungen wurden viele Ueberbleibsel der 10. Legion gefunden, darunter eine Inschrift auf einer 15 Fuß unter der Oberfläche vorgefundenen Marmorsäule.

Auch ein braver Mann.

Nach einer wahren Begebenheit von A. Speier in Heinebach.

Schon war vorbei die Mitternacht,
Ein Jeder schläft und Niemand wacht;
Nur der Wächter, er wacht allein,
Darf nicht schließen die Augen sein;
Er schaut nach Süd, er schaut nach Nord,
Ganz still ist er und spricht kein Wort.

Denn dort am fernen Horizont,
Wo aufging jetzt der blasse Mond,
Dort zückt ein greller Feuerschein
Gelbglänzend in die Nacht hinein,
Der überstrahlt des Mondes Glanz
Und auch den fahlen Strahlenkranz.

Der Wächter nun ergreift das Horn,
Er setzt es an, er hälts nach vorn,
Er stößt hinein und blaset Sturm,
Gar schrecklich schallt der Ton vom Thurm,
Gar schrecklich ruft's nach jeder Seit':
Seid wach, ihr Schläfer, 's ist hohe Zeit.

Und Alles, gescheuchet aus der Ruh',
Eilt schnell dem kleinen Dorfe zu;
Denn dort in einem Bauernhaus
Da fraß die Flamme Hab' und Haus,
Da fraß die Flamme Groß und Klein,
Da fraß die Flamme Schaf und Schwein.

Der Bauer war der Flamm' entfloh'n,
Er und auch sein ält'ster Sohn.
Hoch oben schlief sein Weib und Kind,
Dort schlief auch noch das Hausgesind.
Der Feuerlärm hat sie erweckt,
Jetzt flieh'n an's Fenster sie erschreckt.

Mit nassem Aug' am Fenster dort
Sah man sie steh'n. Wer ist der Hort?
Wer ist der Helfer in der Noth,
Der sie befreit vom nahen Tod?
Wer ist der Engel, von Gott gesandt,
Der wohl erklimmt des Hauses Wand?

Balken prasseln und Ziegelstein,
Und Keiner kann in's Haus hinein;
Und Keiner kann zur Trepp' empor,
Man kann nicht hin zum Fensterthor,
Und größer ward die Feuerflamm,
Um sie zu dämmen gabs kein Damm.

Und immer größer ward die Noth,
Und immer näher kam der Tod.
Der Bauer bot sein' Habe feil
Doch den Bedrängten ward kein Heil.
Sie sehen vor Augen das baldige Grab
Im eignen Gut, im eignen Hab'.

Die Balken stürzten mit Gekrach,
Die Ziegeln fielen prasselnd nach.
Dort nun fiel auch zu Aller Graus
Die Stütz' des Oberstocks heraus.
Laut heulend kam der Wind gesaust.
In wilder Wucht daher gebraust.

Ein Jeder mochte Helfer sein,
Doch Keiner kann ins Haus hinein.
Die Menschen dort sie beten laut,
Zu retten doch sich keiner traut.
Das Wagniß war doch gar zu schwer. —
Doch seht! wer kommt dort drüben her?

Ein kleiner Mann mit langem Bart
Die Nas' gebogen nach Väterart.
Zerfetzt, zerrissen war sein Rock,
Hielt in der Hand den Knotenstock,
Er sah hinauf, sah's Unglück dort,
Sah Alle steh'n am Fensterbord.

Schnell sprang er in des Nachbars Haus,
Bald sah er hier zum Dach hinaus.
Und in des Hauses Luckenloch
Schob er ein Brett — es schwebte noch;
Dann legt er's hin von Haus zu Haus
Und stieg dann selbst zum Dach hinaus.

Das Brett, das schwankte auf und ab,
Und fiel der Mann, fiel er in's Grab
Doch nein! Gott half dem edlen Mann,
So kam er denn auch glücklich an.
Vom Boden stieg er dann geschwind,
Zu retten Weib und Hausgesind.

Zu retten kam der brave Mann,
Zu retten traf er nichts mehr an.
Denn Frau und Kind und Knecht und Magd,
Die lagen tief in Ohnemacht.
Der dicke Rauch, und die Gefahr
Der Ohnmacht sich're Ursach' war.

So faßt er denn die Frau geschwind
Und trägt sie fort und auch ihr Kind.
Er trägt sie fort mit Heldenkraft. —
Und wie aufs Brett er tritt, da gafft
Die Meng' hinauf; sie schaut den Mann
Sie schaut ihn auf der Todesbahn.

Das Haus des Nachbars hat erreicht
Mit seiner Bürd' er. Wieder leicht
Eilt er zurück in die Gefahr,
Zu retten, was noch übrig war,
Denn Jeder sollt gerettet sein.
Ach Gott! jetzt bricht das Haus selbst ein.

Gerettet waren Weib und Kind,
Doch todt der Mann sammt Hausgesind'. —
Und fragt ihr: wer der Mann denn war,
Der so sich aussetzt' der Gefahr?
Ein Jude war es, ein Semit, —
Der Tod für seine That erlitt.

Räthsel-Aufgaben.



Preis-Räthsel.

I. Deutsches Homonym.

Von C. in R.

**Sei's von Eisen, Holz, auch Zinn,
Wer's braucht, ist's selbst, in anderem Sinn;
Auch Gott ist's und wird's ewig sein. —
Nun rathe! Was mag das wohl sein?**

II. Deutsches Silbenräthsel.

Von J. Herzberg.

**Zwei Nachbarn es sind,
Sie nennt euch jedes Kind,
Sie stehen vorn und hinten
Doch würde sie verbinden
Ein Laut, du würdest finden
'nen Mann, den wir verehren.
Sein Buch, voll weiser Lehren,
Strahlt aus nur helles Licht.
Welch' frommer Jude kennt es nicht?**

☞ Nur wer beide Preis-Räthsel bis zum 1. Mai richtig löst, erhält ein Buch als Prämie.

III. Kapselräthsel für Bibelkenner.

Hp. Rk. vom Brandenb.-Räthselklub.

In jedem der nachstehenden bibl. Citate befindet sich eins der Wörter, aus welchen der erste Halbvers eines — von Vorurtheilsseligen wohl zu beherzigenden — salomonischen Spruchs zusammengesetzt ist:

(Spr. 9, 4) מי פתי יסור הנה
(Job. 4, 18) הן בעבדיו לא יאמין
(Ps. 147, 20) לא עשה כן לכל גוי
(1 M. 37, 14) שלום הצאן והשיבני דבר

IV. Frage- und Antwortspiel.

Frage: Was ist eine orientalische Frage:
Antwort: Wie haißt?
Frage: Welches war die erste orientalische Frage?
Antwort: Adam, wo bist du?

Auflösung der Räthsel in vor. Nr.

1. **Gastein, ein Gast.**
2. הלילה הזה (diese Nacht.)
3. קַדֵּשׁ, קֹדֶשׁ, קָדֶשׁ, קָדֵשׁ
4. רַחַץ (waschen) צַחַר (weiß, rein.)
5. **Kaspar,** כַּרְפַּס
6. יַחַץ (Theilen, s. Gen. 32,8 R. 7,16)
7. מַגִּיד (s. Genes. 41,24.)
8. צֹאן (Schaf), נִאֵץ (es zürnte).

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von L. D. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.